**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 45 (1941-1942)
**Heft:** 12

**Artikel:** Die Geschichte einer Mutter
**Autor:** Andersen, Hans Christian
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-670442

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 07.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Ein kleines Schiff kommt daher. Es nimmt mich mit nach Vitznau. Dort steht der neue, rote Wagen nach dem Rigi schon bereit. In kurzer Zeit ist der Kreis meiner heutigen Ausfahrt geschlossen. Ich stoße herauf durch den Nebel und atme auf wieder am Glanz der Sonne.

Eigentlich kennen viel zu wenige das Winterparadies des Rigi. So lassen Sie sich sagen, daß es in den kalten und trüben Monaten nichts Herrlicheres gibt, als ein paar Ferientage hier oben, um neue Lebensfreude zu schöpfen am goldenen Quell dieses Gesundbrunnens.

Ernst Eschmann.

## Die Geschichte einer Mutter

Eine Mutter saß bei ihrem kleinen Kinde; sie war von Furcht und Bangen erfüllt, daß es sterben möchte. Bleich lag es da; die kleinen Augen hatten sich geschlossen; leise atmete es, bisweilen nur von einem tiefen Zuge unterbrochen, der einem Seufzer glich, und die Mutter blickte dann noch schmerzerfüllter auf ihren Liebling.

Da klopfte es an die Tür, und herein trat ein armer alter Mann, der dem Anschein nach in eine große Pferdedecke gehüllt war, denn die wärmt, und Wärme tat ihm not, da draußen kalter Winter herrschte. Alles lag in Eis und Schnee begraben, und ein rauher Wind schnitt einem ins Gesicht.

Da der alte Mann vor Kälte bebte und das Kind gerade einen Augenblick schlief, so stellte die Mutter Bier in einem kleinen Topfe in den Ofen, um es für ihn zu wärmen. Der alte Mann saß und wiegte, und die Mutter setzte sich auf den Stuhl dicht an seine Seite, beobachtete ihr krankes Kind, das tief Atem holte, und hob die kleine Hand empor.

„Glaubst du nicht auch, daß ich meinen Sohn behalten werde?" fragte sie. „Der liebe Gott wird ihn mir nicht nehmen wollen!"

Und der alte Mann, welcher der Tod selbst war, nickte so eigentümlich, es konnte ebensogut ja wie nein bedeuten. Die Mutter saß mit gesenkten Blicken da, und die Tränen rollten ihr über die Wangen. Das Haupt wurde ihr schwer; drei Nächte und Tage lang hatte sie kein Auge geschlossen, und nun schlief sie ein, aber nur auf einen Augenblick, dann fuhr sie, bebend vor Kälte, empor. „Was ist das!" rief sie und schaute sich nach allen Seiten um. Aber der alte Mann war fort, und ihr kleines Kind war fort; er hatte es mit sich genommen. Und in der Ecke schnurrte und schnurrte die alte Uhr; das große Bleigewicht lief gerade bis auf den Fußboden, und bum, da stand auch die Uhr still.

Aber die arme Mutter lief zum Hause hinaus und rief nach ihrem Kinde.

Draußen, mitten im Schnee, saß eine Frau in langen schwarzen Kleidern, welche sagte: „Der Tod ist drinnen in deiner Stube gewesen, ich sah ihn mit deinem kleinen Kinde davoneilen; er bewegt sich schneller als der Wind, und nie bringt er wieder, was er nahm!"

„Sage mir nur, welchen Weg er einschlug!" versetzte die Mutter, „sage mir den Weg, und ich werde ihn finden!"

„Ich kenne ihn!" sagte die Frau in den schwarzen Kleidern, „aber ehe ich ihn dir angebe, mußt du mir alle Lieder singen, die du deinem Kinde vorgesungen hast. Ich liebe sie, ich habe sie schon früher gehört. Ich bin die Nacht. Ich sah deine Tränen, während du sangst."

„Ich will sie alle, alle singen!" erwiderte die Mutter, „aber halte mich nicht auf, damit ich ihn erreichen, damit ich mein Kind finden kann!"

Aber die Nacht saß stumm und still; da rang die Mutter ihre Hände, sang und weinte, und das waren viele Lieder, aber noch weit mehr Tränen, und dann sagte die Nacht: „Halte dich rechter Hand und gehe in den dunklen Tannenwald hinein, dorthin sah ich den Tod mit deinem kleinen Kinde ziehen!"

Tief im Walde kreuzten sich die Wege, und sie wußte nicht weiter, wohin sie sich wenden sollte. Ein Dornenbusch stand dort; er trug weder Blätter noch Blüten, aber es war ja auch kalte Winterzeit, und Reif lag auf seinen Zweigen.

„Hast du nicht den Tod mit meinem lieben Kind vorübergehen sehen?"

„Ja!" sagte der Dornbusch, „aber ich sage dir nicht, welchen Weg er einschlug, wenn du mich

nicht vorher an deinem Herzen erwärmen willst; ich erfriere, ich werde zu lauter Eis."

Und fest drückte sie den Dornbusch an ihr Herz, damit er recht erwärmt werden könnte, und die Dornen drangen ihr in das Fleisch, daß das Blut in großen Tropfen hervorquoll, aber der Dornbusch trieb frische grüne Blätter, und Blüten entfalteten sich in der kalten Winternacht, so warm war es an dem Herzen der betrübten Mutter, und der Dornbusch beschrieb ihr den Weg, den sie einschlagen sollte.

Darauf kam sie an einen großen See, wo weder ein Schiff noch ein Boot zu sehen war. Das Eis auf demselben war noch nicht fest genug, um sie hinüberzutragen; auch war das Wasser nicht offen und flach genug, als daß sie wätte wagen können, ihn zu durchwaten, und hinüber mußte sie, wollte sie ihr Kind finden. In der Verzweiflung legte sie sich nieder, um den See auszutrinken, und das ist einem Menschen ja doch unmöglich. Aber die betrübte Mutter dachte, es könnte sich vielleicht ein Wunder ereignen.

„Nein, das geht nicht!" sagte der See, „laß uns beide lieber zusehen, ob wir einig werden können! Perlen zu sammeln, ist meine Leidenschaft, und deine Augen sind die beiden hellsten, die ich bisher gesehen habe. Willst du sie in mich ausweinen, dann will ich dich nach dem großen Treibhaus hinübertragen, in dem der Tod wohnt und Blumen und Bäume zieht; jedes von ihnen ist ein Menschenleben!"

„O, was gäbe ich nicht hin, um zu meinem Kinde zu gelangen!" entgegnete die arme Mutter unter Tränen, und noch reichlicher flossen sie hernieder, bis ihre Augen auf den Grund des Sees sanken und zwei kostbare Perlen wurden; der See aber erhob sie, als ob sie in einer Schaukel säße, und in einer einzigen Schwingung flog sie auf das jenseitige Ufer, auf dem ein meilenbreites, wunderbares Haus emporragte. Man wußte nicht, ob es einen Berg mit Wäldern und Höhlen vorstellte oder ob es ein Werk von Menschenhand war, allein die arme Mutter konnte es nicht mehr sehen, sie hatte sich ja die Augen ausgeweint.

„Wo werde ich den Tod finden, der mit meinem lieben Kinde fortging!" seufzte sie.

„Hier ist er noch nicht angekommen!" sagte die alte Grabfrau, welcher die Aufsicht über das große Treibhaus des Todes anvertraut war. „Wie hast du dich hierher finden können, und wer hat dir geholfen?"

„Der liebe Gott hat mir geholfen!" erwiderte sie, „er ist barmherzig, und das wirst du auch sein! Wo kann ich mein liebes Kind finden?"

„Ja, ich kenne es nicht!" entgegnete die Frau, „und du vermagst nicht zu sehen! — Viele Blumen und Bäume sind in dieser Nacht verwelkt, der Tod wird bald kommen und sie verpflanzen! Du weißt gewiß, daß jeder Mensch, je nach seiner Beschaffenheit, seinen Lebensbaum oder seine Lebensblume hat; sie sehen wie andere Gewächse aus, haben aber Herzschlag. Auch Kinderherzen können schon klopfen! Lausche auf die Schläge der Herzen, vielleicht kannst du das deines Kindes erkennen! Was gibst du mir aber, wenn ich dir sage, was du noch außerdem tun sollst?"

„Ich habe nichts mehr zu geben!" sagte die betrübte Mutter, „aber ich will für dich bis an das Ende der Welt gehen."

„Da habe ich nichts zu tun", versetzte die Frau, „aber du kannst mir dein langes, schwarzes Haar geben; du wirst wohl selbst wissen, daß es schön ist, und mir gefällt es! Du sollst mein weißes dafür bekommen, und das ist doch immer etwas!"

„Verlangst du weiter nichts", sagte sie, „das gebe ich dir mit Freuden!" Und sie gab derselben ihr schönes, schwarzes Haar und erhielt das schneeweiße der Alten dafür.

Darauf gingen sie in das große Treibhaus des Todes, wo Blumen und Bäume seltsam durcheinander wuchsen. Da standen unter Glasglocken feine Hyazinthen und große, baumstarke Päonien; da wuchsen Wasserpflanzen, einige frisch, andere halbwelk; Wasserschlangen lagerten sich auf denselben, und schwarze Krebse klammerten sich am Stengel fest. Da standen herrliche Palmen, Eichen und Platanen und dann wieder Petersilie und blühender Thymian; jeder Baum und jede Blume führte einen besonderen Namen, jedes war ein Menschenleben; der Mensch lebte noch, einer in China, ein anderer in Grönland, auf der ganzen Erde ringsum. Da waren große Bäume in kleinen Töpfen, so daß sie verkrüppelt dastanden und fast die Töpfe schon zersprengten; an manchen Stellen sah man auch eine kleine,

zarte Blume in fettem Boden, auf allen Seiten mit Moos bedeckt und wohlgepflegt. Die betrübte Mutter beugte sich über die kleinsten Pflanzen und hörte, wie ihnen das Menschenherz klopfte, und unter Millionen erkannte sie das ihres Kindes.

„Das ist es!" rief sie und streckte die Hand über eine kleine blaue Krokusblume aus, die sich ganz welk auf eine Seite neigte.

„Rühre die Blume nicht an!" warnte die alte Frau, „stelle dich aber hierher, und sobald der Tod, den ich schon längst erwarte, erscheint, dann laß ihn die Pflanze nicht ausreißen! Drohe ihm damit, daß du es mit den anderen Pflanzen ebenso machen würdest, so wird er besorgt werden! Er trägt dem lieben Gott gegenüber die Verantwortung, daß ohne dessen Erlaubnis keine ausgerissen wird!"

Plötzlich ging ein eiskaltes Sausen durch den Saal, und die blinde Mutter konnte merken, daß der Tod nahte.

„Wie hast du den Weg hierher finden können?" fragte er, „wie konntest du geschwinder als ich hier ankommen?"

„Ich bin eine Mutter!" antwortete sie.

Und der Tod streckte seine lange Hand nach der kleinen, feinen Blume aus, sie aber hielt schützend ihre Hände fest über dieselbe, dicht darüber und doch voller Furcht, eines der Blätter zu berühren. Da blies der Tod ihr auf die Hände, und sie fühlte, daß sein Hauch kälter war als der kalte Wind, und ihre Hände sanken matt hernieder.

„Du vermagst doch nichts gegen mich!" sagte der Tod.

„Aber Gott vermag es!" entgegnete sie.

„Ich tue nur, was er will!" sagte der Tod. „Ich bin sein Gärtner! Ich nehme alle seine Blumen und Bäume und verpflanze sie in den großen Garten des Paradieses, in das unbekannte Land; wie sie aber dort wachsen und wie es dort ist, darf ich dir nicht sagen!"

„Gib mir mein Kind zurück!" sagte die Mutter und weinte und bat. Doch plötzlich ergriff sie mit jeder Hand zwei schöne Blumen an ihrer Seite und rief dem Tode zu:

„Ich reiße alle deine Blumen aus, denn ich bin in Verzweiflung!"

„Rühre sie nicht an!" rief der Tod. „Du sagst, daß du unglücklich bist, und nun willst du eine andere Mutter ebenso unglücklich machen...?"

„Eine andere Mutter?" sagte die arme Frau und ließ die Blumen sogleich los.

„Da hast du deine Augen!" sagte der Tod, „ich habe sie aus dem See aufgefischt, sie leuchteten so glänzend. Ich wußte es nicht, daß es die deinigen waren. Nimm sie wieder, sie sind jetzt klarer als zuvor; sieh damit in den tiefen Brunnen nicht weit von dir hinab! Ich werde dir die Namen der beiden Blumen nennen, die du ausreißen wolltest, und du wirst ihre ganze Zukunft, ihr ganzes Menschenleben sehen, wirst sehen, was du zerstören und vernichten wolltest!"

Und sie sah in den Brunnen hinab. Selige Freude durchzuckte sie, als sie sah, wie der eine ein Segen für die Welt ward, als sie sah, wie viel Glück und Freude von ihm ausging. Sie sah das Leben des andern, und es war eine Kette von Sorge und Not, Jammer und Elend.

„Beides ist Gottes Wille!" sagte der Tod.

„Welches von ihnen ist die Blume des Unglücks und welche die des Segens?" fragte sie.

„Das sage ich dir nicht!" sagte der Tod, „aber das wenigstens sollst du erfahren, daß die eine Blume die deines eigenen Kindes war; es war das Schicksal deines Kindes, das du sahst, die Zukunft deines eigenen Kindes."

Da schrie die Mutter voll Entsetzen: „Welches von ihnen war mein Kind? Sage mir es, erlöse das unschuldige! Erlöse mein Kind von all dem Elend! Trage es lieber fort! Trage es in Gottes Reich! Vergiß meine Tränen, vergiß meine Bitten und alles, was ich gesagt und getan habe!"

„Ich verstehe dich nicht", sagte der Tod. „Willst du dein Kind zurückhaben, oder soll ich mit demselben dorthin gehen, von wo es keine Wiederkehr gibt?"

Da rang die Mutter die Hände, fiel auf die Knie und betete zu Gott: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe, der allein der beste ist! Erhöre mich nicht! Erhöre mich nicht!"

Und sie neigte ihr Haupt auf ihre Brust.

Der Tod aber ging mit ihrem Kinde in das unbekannte Land.

Hans Christian Andersen.